Zeitschrift: Schweizer Schule

Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz

Band: 15 (1929)

Heft: 40

Artikel: Aus Deutschland: Brief an meine Schüler

Autor: Rohner, Franz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-535854

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus Deutschland

Brief an meine Schüler.

Franz Rohner, Bez.=Lehrer, Gins.

Berlin, . . .

Liebe Schüler!

Bist Ihr, was ich soeben gemacht habe? Nein? — Ich habe in ein Heft hinein mir etwas aufgeschrieben, worüber ich mit Euch reden will, wenn ich wieder in Sins bin. Ein sehr schönes und sehr wichtiges Thema. Aber ich sag' jest nicht was.

Bei der Arbeit nun kam mir der Gedanke, ich könnte Euch mal ein Brieflein schreiben, Euch etwas erzählen von meinen Erlebnissen, Euch damit vielleicht etwas Neues lehren und vielleicht dazu eine kleine Freude machen.

Was weiß ich! Ich probier's.

Ich schreibe in Berlin. Das kennt Ihr aus der Geographie, und auf der Europakarte sindet es jedes von Euch im Nu oben im Norden Deutschlands. Sins — Berlin: auf der Karte ist das ein Katensprung; in Wirklichkeit ist es viel, viel weister. Da könnte eine Kate sich 7 Mal tot laufen. Aber dazu gibt's ja Bahnen und in Deutschland gibt's D.=Züge, d. h. durchgehende Züge. Die sahren durch, ohne umzusehen, an all den großen und kleinen Nestern und halten nur in wichtigen Städten und Eisenbahnknotenpunkten.

So habe ich mich denn auch in Basel am badischen Bahnhof in einen D.=Zug gesetzt und bin losgesahren. Vorher allerdings mußte ich Zoll=revision durchmachen und meinen Koffer mit Büschern, Kleidern und Wäsche und all dem drum und dran bis zu unterst auf den Boden auspacken und dem Zollbeamten zeigen. Bis alles wieder drin war, schwitzte ich ordentlich, aber nachher konnte ich im Zuge sigen und ausruhen.

Basel—Franksurt am Main: so hatte ich das Billet in der Tasche. Das gab eine lange Fahrt.

Wenn man so wegfährt aus der Heimat, nicht nur zum Dorf, sondern auch zum eigenen Land hinaus, da wird einem ganz eigen zu Mute. Mit einem Male ist man weg von allen lieben, bekannten Leuten und findet sich plöglich mutterseelenallein unter ganz fremden Menschen, die anders reden und anders denken. Und niemand bekümmert sich um Dich, und Du weißt nicht, wo Du am Albend essen wirst und ob Du ein Bett sinden wirst zum Schlasen und wie alles kommen und gehen soll; und fast will es Dich gereuen, daß Du weggingst von daheim, weg von lieben Estern und Freunden und Bekannten und weg von den lieben Schülern.

Solche und ähnliche Gedanfen gingen mir durch den Ropf, als ich in Bafel im Zuge faß,

und ich war gar nicht recht fröhlich. Da mit einem Male aber sauste der Zug los und wectte mich aus meinen Träumereien, und ich mußte zum Fenster hinaus sehen, und die trüben Gedanken versflogen.

Gleich außerhalb Bafel fährt die Bahn über mehrere Brücken hinweg, und unter einer derselben geht ein sauberes, klares Wasser eilig zwischen gemauerten Ufern. Das ist die Wiese. Wie ich sie sah, mußte ich an Johann Peter Hebel denken, von dem so viele schöne Geschichten und Gedichte in Eurem Lesebuch stehen. Ueber die Wiese selbst hat er nämlich ein herziges Gedicht geschrieben, und manche von den Erzählungen, die er weiß, hat sich da unten am Rhein und im nahen Schwarzwald abgespielt. Drum schaute ich denn auch gar neugierig in die Gegend hinaus, weil ich einiges von ihr wußte, ohne sie doch zu kennen. Den Rhein sah ich vom Zuge aus noch lange, und ich freute mich recht, daß er mich wenigstens ein Stück weit noch begleitete ins fremde Land hinein.

Er ist aber nicht mehr der fröhliche Bursche wie in der Schweiz drinnen, wenigstens hupft und springt und brauft er nicht mehr so ted und luftig, sondern fließt gar ruhig und breit und mude. Er muß auch schon lange, schwere Lastschiffe tragen, die bis nach Basel hinauffahren. — Ueber den Rhein hinweg, sah ich in den Sundgau hinein, weites, ebenes Land. Da find vor Jahrhunderten die alten Eidgenossen auch schon hinabgezogen, zu Fuß und die Hellebarde auf der Schulter. Das waren weite, lange Spaziergänge, pot Blit! und haben doch gesungen dabei und Kraft gehabt zum dreinschlagen. Ihr Drittfläßler, erinnert Ihr Euch, baß ich Euch vorlas ein altes Lied vom Sundgauerzug? Bumperlibum, aberdran, beiaban, bieß es immer am Schluß einer Strophe, und Ihr mußtet lachen darob. — Ihr seht: Was man in ben Schulbüchern lieft und lernt, fommt in spätern Jahren noch mit auf die Reise und macht sie un= terhaltlich und interessant.

Man kann aber nicht lange an einem Gedanfen herumstudieren, im Schnellzug drin; denn immer gibt es wieder Neues zu sehen.

Der Zug fuhr durch schöne Rebgelände, und da und dort sah ich schon Trauben, die blau werben wollten. In der Umgebung der Dörfer aber standen schon Leitern an den Bäumen und Leute darauf und Buben und Mädchen darunter, die Aepfel verspeisten, während sie dem Zuge nachwinften. Das schien mir ein früher Herbst zu sein

(22. August) und ich fragte mich, ob wohl die Sinser-Bezirksschüler auch schon Aepfel in die Schule bringen, die ihnen dann während der Französisch-Stunde auf den Boden fallen, sodaß der Lehrer sie bekommt. Auf alle Fälle werdet Ihr jetzt tüchtig Obst auflesen und daraus Most brauen, und Ihr werdet den süßen Saft auch probieren. Ist gewiß fein. Nehmt nicht zu viel!

Schöne Fruchtselber gibt es auch in Deutschland, und der Zug suhr an solchen vorbei. Die hätte ich Euch zeigen mögen! Sie sind mancherorts unabsehbar weit, sast endlos, hundert und hundertmal größer als die Fruchtäder im Freiamt, und die Garbenhausen liegen zu Tausenden und Abertausenden. Aber die Ernte war dieses Jahr nur mittelmäßig oder schlecht, und das Brot ist teuer. In Deutschland hat man immer noch Brotsarten und das schwarze Kartenbrot kostet 0.38 Mark. Das weiße 1.20 Mark. — Durch all das schöne Gelände hindurch sam nun der Zug in die Haupsstadt des Breisgaues, nach Freiburg und hielt dort an und verschnauste ein wenig; und viele Leute stiegen aus und andere kamen für sie.

Ich blieb sigen; benn ich wollte ja nach Frankfurt a. M. fommen, aber ich erinnerte mich boch wieder an meinen Besuch in Freiburg im Frühjahr und an das, was ich damals gesehen. Ich war ausgestiegen und in die Stadt hineingegangen. Ich fand da viele schöne, neue Häuser und Strafen, und weiter innen auch solche aus älterer Zeit. Da steht noch das alte Stadttor, fest und ftart, aber jest mitten in ben Saufern brin, wo ein Tor nicht mehr nötig ift. Die Stadt ift eben, wie alle andern auf der Welt, gewachsen und hat die eigenen Mauern, die zu eng waren, über den Haufen geworfen und nur das Tor zur Erinnerung am Platze gelassen. Weiter innen in ber Stadt fteht dann noch ein Bau, der ehrwürdigfte und stolzeste, den die Freiburger haben — das Münster. Da reißt man die Augen auf, wenn man es bas erftemal fieht mit bem wundervollen Turm, bessen durchbrochener Selm 116 Meter hoch ansteigt. Das waren begeisterte und fromme und reide Zeiten, die solche Kirchen bauten. — Ich ging hinein. Da stehen Pfeiler an Pfeiler, mächtig und boch wie die glatten und schönen Buchenstämme in den Wäldern des Lindenberges, und es herrscht ebenso feierlich-stilles Dämmerdunkel wie dort. Aus dem Innern der Kirche stieg ich zum Turm hinauf auf vielen, vielen Stufen. Man befommt müde Knie, bis man oben ist, aber dann kann man weit hin schauen über die Stadt und ihre Plätze und Straffen, wo die Menschen wie Ameisen frabbeln, und in die Ebene hinaus und in den Schwarzwald hinein, ber mit seinen Tannenhügeln ganz nahe an die Stadt fommt. — Das war schön, und auch die Erinnerung baran war schon und

gerne hätte ich zum zweitenmale alles gesehen, aber biesmal gab es keine Zeit.

Schon ging der Zug weiter und braufte und sauste von da ab stundenlang. Gein eintöniges Lied machte die Leute nach und nach schläfrig. Einer nach dem andern begann zu gähnen und zu niden, und zulett nidte auch ich und schlief bann mit allen andern. Wie lange, weiß ich nicht. In Karlsruhe war ich wieder wach. Den großen, schönen Bahnhof kannte ich vom Frühjahr her. Ich ging ein wenig hinaus, um meine Beine, die gang steif geworden waren, etwas spazieren zu führen. Dann wieber weiter. Schon wurbe es Abend, und ich war mübe vom Fahren und Sigen und Schauen und hungrig dazu und sehnte mich, ans Ziel zu kommen. In Heidelberg gab's wieder= um Halt. Ich besann mich, ob ich nicht da ausstei= gen und übernachten wolle. Da gibt's ja ein gar schönes Lied, und die Studenten singen's so viel:

> Alt Heibelberg, du feine, bu Stadt an Ehren reich, am Neckar und am Rheine, feine andre kommt dir gleich.

Aber ich mußte ja weiterziehen und nach Frankfurt und Leipzig und nach Berlin zuletzt fommen. So ließ ich die feine, liebe Stadt liegen und schaute sie an vom Zuge aus, bis sie verschwand. Zwei Stunden lang ging's nochmals im Fluge durch Wälder und Felder, und dann endlich, end= lich kam Frankfurt. Es war zwischen 6 und 7 Uhr abends. Zuerst mußte ich meinen Hunger stillen und bann mich aufmachen ein Nachtlager suchen. Das war schlimm genug. Es begann zu regnen und wollte Nacht werden. Alle Hotels waren von Fremden bis auf den letten Plat besett. Schließlich fand ich in einem Privathaus ein Zimmer und bekam für teures Geld ein schlechtes Bett. Frankfurt ließ ich Frankfurt sein. Es ist zwar eine alte Der große beutsche Dichter Wolfgang Goethe stammt baher. In Euren Lesebüchern stehen gewiß Gebichte von ihm. Sein Vaterhaus hätte ich gerne gesehen, aber es war ja schon Nacht, und ich wollte mich nicht verlaufen in ber fremden Stadt. Ich mußte noch Karte und Fahrplan studieren, um zu wissen, wo und wann ich andern Tags weiterfahren mußte nach Leipzig. Als ich es herausgefunden hatte, ging ich schlafen, und weil ich recht mübe war, schlief ich ziemlich gut. — Am andern Morgen stand ich um 6 Uhr schon am Bahnhof, saß bald barauf wieder im D.=Zuge, sagte der Stadt Frankfurt adee und fuhr nach Leipzig. Nachmittags 3 Uhr kam ich dort an. Auf der Strede fährt man an Eisenach und Weimar vorbei (auf der Karte findet Ihr wohl auch noch andere Städte genannt) — und von beiden Orten wüßte ich Euch vieles zu erzählen.

Im Juni war ich einige Zeit in Weimar und

habe dort Schulen besucht. Un einem Sonntag aber habe ich nach Eisenach einen Ausflug gemacht und bin auf die Wartburg hinaufgestiegen, die in der Nähe auf einem bewaldeten Hügel steht.

Da hätte ich Euch bei mir haben mögen! Die Wartburg ist nämlich ein altes, aber prächtiges, stolzes Schloß, wie ich sein schöneres noch sah. Auch ist es so berühmt, daß allsährlich etwa 75,000 Personen es aufsuchen und ansehen.

Ueber eine starke Zugbrücke, die in schweren Retten bängt, tommt man in den großen Schloß= hof hinein, der rings von Türmen und Mauern und Bauten umschlossen ist. Dann wird man ins Innere hineingeführt und darf all die vielen Zimmer und Gale seben und muß staunen über die wundersame Pracht. Ein Gemach aber hätte Euch vor allem gefallen, wie es auch mir am besten ge= fiel: Die Remenate (das Frauengemach) der bl. Elisabeth von Thuringen. Elisabeth hat als Rind und als Gemahlin des Landgrafen Hermann von Thüringen lange auf der Wartburg gelebt und ist hier heilig gestorben. Das Zimmer, in dem sie wohnte, ist noch erhalten und wundervoll ausgestattet. Die gewölbte Decke ist ganz mit feinstem Mosaif belegt, und wenn dann die Lampen bren= nen, so funtelt alles wie Gold. — Es waren an biesem Sonntag auch viele Leute ba, aber alle wagten kaum ein leises Wörtchen zu sagen und hielten sich still wie in einer Kirche. Kennt Ihr wohl die Lebensgeschichte der bl. Elisabeth? hab' ein fleines Büchlein gefauft, da ist sie aufgezeichnet. Es flingt alles gar schön und wundersam und wäre vieles zu erzählen. — Ich sah dann auch noch den prächtigen, großen Rittersaal und bin auf den Bergfried hinaufgestiegen, von wo man weit über den Thüringerwald hinsieht. Zulett aber kam ich noch in die Luther=Stube.

Vom beutschen Reformator Martin Luther habe ich Euch in der Geschichtsstunde vielleicht ein Wörtlein gesagt und Ihr werdet ihn wohl noch in der Kirchengeschichte kennen lernen. Er ist auch eine Zeitlang auf der Wartburg gesessen und hat da in aller Stille, aber in mühevoller Arbeit die Bibel ins Deutsche übersett. Das Stüdchen, in dem er schaffte, ist noch ganz wie damals, als er darin saß, und sein Tisch und Bett stehen da. Am Boden aber liegt der mächtige Rückenwirbel eines Mammuts. Den merkwürdigen Knochen hat Luther als Fußschemel benutzt.

Von Weimar habe ich Euch noch erzählen wollen; da haben Schiller und Goethe lange gelebt, die Ihr vielleicht beide aus dem Lesebuch wenigstens dem Namen nach kennt. Ich will aber vorwärts machen.

Ich kam also am selben Tage noch nach Leipzig, wo ich im Sommer ja längere Zeit war und die berühmte Schule von Dr. Gaudig mir ansah. Ich blieb diesmal zwei Tage lang dort, weil ich versichiedene Geschäfte zu erledigen hatte. Am zweiten Tage bin ich ins Museum gegangen und meine Gedanken weilten in jenen Stunden auch bei Euch, vor allem bei den jetzigen Drittfläßlern.

Ich erinnerte mich, wie wir miteinander die Geschichten v. Odosseus lasen und wie ich zur Ergänzung noch von dem einäugigen Riesen Polyphem erzählte. Erinnert Ihr Euch noch daran? Wenn nicht, so soll Euch Herr Rich zur Straße an den Ohren nehmen. Wäret Ihr bei mir gewesen in der Gemäldegalerie von Leipzig, so wäre Euch sicherlich alles wieder in den Sinn gesommen.

Da ist nämlich ein großer, runder Saal und seine hohen Wände sind alle mit schönen interessanten Bilbern bebedt, die die Geschichten und Abenteuer des Odosseus darstellen. Bei zweien wäret Ihr sicher lange mit mir stehen geblieben. Auf dem einen sieht man den Riefen Polyphem in der Söhle sigen, und eben läßt er seine Schafherde ins Freie, damit sie draußen weide. Mit den Schafen und Ziegen machen sich aber auch Odosseus und seine Gefährten davon, und der Riese, der sein einziges Auge nicht mehr hat, merkt es nicht. Auf dem nächsten Bild aber steht Obpsseus schon im Schiffe und seine Mannen stoßen es hinaus, ins Wasser und richten ben Mastbaum auf zur Abfahrt.

Obvsseus aber ruft grad dem Riesen zu, daß er der bose Serr Niemand sei, der ihm das Auge ausgebohrt habe. Der Riese hört es, und auf dem Bilde ist dargestellt, wie er wütend einen Felsblod pack, um ihn dem Schiffe nachzuschleudern. Ihr wißt, daß er geworfen und das Fahrzeug des Odosseus beinahe getroffen hätte. Aber nur belnahe, nicht ganz, und das war gut.

Ich habe in Leipzig noch vieles gesehen; benn die Stadt ist groß und schön, und zudem begann gerade der große Herbstmarkt, die berühmte Leipziger-Messe. Um dritten Tage aber bin ich weggefahren, um endlich nach Berlin, an mein Ziel zu kommen. Von Leipzig ist es nicht mehr sehr weit entsernt. In drei Stunden fährt man mit dem Schnellzug hin.

Und setzt bin ich also in der großen Viermillionenstadt Berlin und könnte nun davon noch erzählen. Das tu' ich aber nicht, sondern will schnell setzt aushören mit meiner Plauderei. Der Brief ist sa surchtbar lange geworden — 20 Seiten! — und Herrn Rich ist das Vorlesen gewiß längst verleidet, und Ihr hört ihm vielleicht nicht einmal mehr zu. Nun, langweilen wollte ich Euch nicht, vielmehr Euch zeigen, daß ich auch in der Ferne viel mit Euch mich beschäftige und an Euch denke.

Jüngst hat mir Herr Rektor Eure Photographie von der Rigireise geschickt. Die hat mich gefreut, und ich habe Euch alle wieder mal bestrachtet. Sedwig habe ich zuerst gesehen und dann eines ums andere die nach rechts hinaus, wo Basbette steht, und in die linke Ecke, wo Anna Huwyler Wache hält, vorn herum, wo die Anaben sich aufgepflanzt haben, und in die Mitte hinein, wo Cescilie und zwei Iosefinchen das Loch ausfüllen. Ihr schaut alle munter drein und seid gut getrofssen. Das war gewiß eine schöne Reise. Nur die Drittslaß-Anaben habe ich vermißt auf dem Bildschen. Aber ich weiß ja, sie waren auf einer ansbern Tour. Sie haben mir eine Karte geschickt, aber da waren nicht sie darauf, sondern sauter

schweizerziege gesehen, — Ihr ahnt kaum wo — im zoologischen Garten. Sie stammt aus dem Saanetal, ist schweeiß, schaut mit ihren keden Augen die Berliner-Leute gar schlau an und darf sich sehr wohl sehen lassen Arokobilen und den Löwen und Schlangen und Tigern und allem ans dern Getier. So, jetzt aber genug! Bleibt alle schön gesund und munter, arbeitet frisch und fröhlich den Winter hindurch und empfanget alle ganz herzliche Grüße von Eurem einstigen Plagegeist.

Zur Reform der Schrift und des Schreibunterrichts in der Volksschule

Auf Anregung der thurg. Schriftsommission und im Auftrage der betr. Erziehungsbehörden versammelten sich in Wil am 24. August und 14. September I. I. 9 Delegierte der Kantone Appenzell A. Rh., Glarus, St. Gallen, Schafshausen, Thurgau und Zürich zu eingehender Beratung darüber, wie dem sehr betlagenswerten Schriftzerfall in unsern Schulen gewehrt und ersprießlicher Einheitlicheteit in Schrift und Schreibunterricht gute Wege gebahnt werden können. Die Beratungen erstreckten sich nach den Vorschlägen des Prässidenten, Hrn. Brauchli von Kreuzlingen, auf solgende Punkte:

- 1. Notwendigkeit der Reform des Schreibunterrichts.
- 2. Schreibmerfzeuge und Feberfrage.
- 3. Schriftlage.
- 4. Schriftformen.

Die eingehenden Beratungen führten zu folgenden Borschlägen an die dabei vertretenen kantonalen Erziehungsbehörben und andern maßgebenden Instanzen:

Bu Puntt 1:

Die Delegierten sind überzeugt von der Notwendigkeit einer Reform des Schreibunterrichtes im Sinne einer besseren und freudigeren Schrift= pflege.

Bu Punft 2:

Die Delegerten erkennen die Untauglichkeit spitzer und harter Schreibwerkzeuge für die Unterstuse und empfehlen die Unwendung stumpfer Schreibwerkzeuge (Milchgriffel, Farbstift, weicher Bleistift, Rugelspitzseder).

Ueber die Federwahl an der Oberstufe will sich die Kommission nicht aussprechen, da diesbesüglich noch zu wenig Erfahrungen vorliegen. Im-

merhin dürfte auch auf der Mittel= und Oberstufe stumpsen Federn der Vorzug gegeben werden.

Bu Puntt 3:

Die Rommission empfiehlt das entwicklungsgemäße Verfahren nach folgenden Stufen:

Kapitale, Minustel und die daraus nur durch Verbindung der Grundformen abgeleitete Antiqua-Schrift.

Die Schriftbildung bleibt als neues Element der 2. Rlasse vorbehalten.

Für die Kapital= und Minuskelschrift sowie für den Anfang der verbundenen Antiqua ist die senk= rechte Schriftlage notwendig.

Bu Puntt 4:

Die Schriftsommission ist überzeugt, daß die Aufstellung allgemein verbindlicher Duktussormen unmöglich ist, und sieht von einer Entscheidung zu Gunsten eines der bereits bestehenden Musteralphabete ab.

Hingegen befürwortet sie die Aufstellung von Nichtformen nach folgenden Grundsätzen:

- 1. Entwicklungsgemäßer Aufbau der Form aus der Kapitale.
- 2. Deutlichkeit und Einfachheit.
- 3. Leserlichkeit.
- 4. Schreibbarteit und Geläufigkeit.
- 5. Aesthetische Gesamtwirkung in Wortbild, Zeilenband, Größenverhältnis und Schrift= feld

Auf der Oberstufe ist der persönlichen Schriftgestaltung (auch in der Schriftlage) Raum zu geben, im Nahmen genannter Zweckforderung an die Schrift.

Diese Richtlinien möchten weiteren Versuchen in der Schrifterziehung, welche von tüchtigen Lehrsträften in Fühlung mit den Behörden unternommen werden, die Bahn freilassen. H.